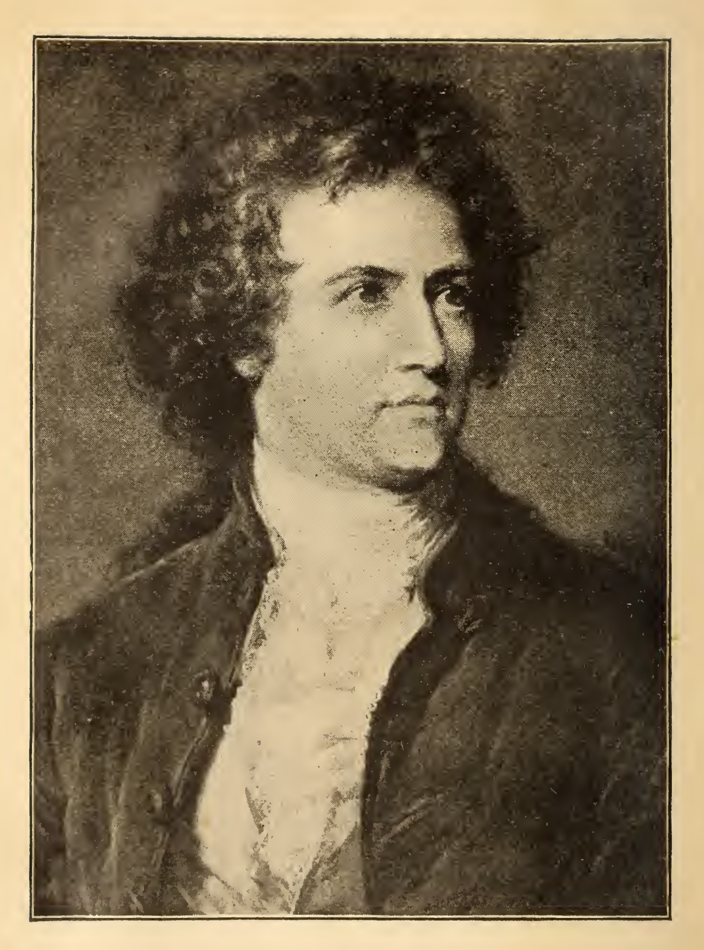


GEMS OF GERMAN LITERATURE

LOESBERG

THE MORSE COMPANY



Wolfgang von Goethe.

GEMS

OF

GERMAN LITERATURE

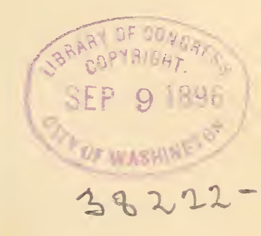
EDITED, WITH INTRODUCTION, BY

J. P. LOESBERG

INSTRUCTOR IN GERMAN, LEOMINSTER PUBLIC SCHOOLS

CONTAINING SOME OF THE CHOICEST SELECTIONS FOR MEMORIZING, FROM GOETHE, SCHILLER, HEINE, KÖRNER AND LESSING





THE MORSE COMPANY

NEW YORK AND BOSTON

1896

INTRODUCTION.

THE ages, in the course of their evolution, have bequeathed to us the great poets Lessing, Goethe, Schiller, Körner and Heine, who labored tirelessly in order to awaken in human beings a new consciousness of life and feeling, and to implant in every soul the seeds of a nobler and richer life.

There are many books of German poems which are very difficult to understand, not only for Americans, but also for Germans themselves; and it must be with the greatest labor that one is at length able to grasp the thought.

The American youth must not attempt to reach with a bound the highest steps of German literature, but, on the contrary, ascend the ladder very slowly, until at last he reaches the top. Poems are beautiful, not only because they are smoothly written and pret-

tily rhymed, but because of the height of thought and feeling to which they raise the reader who studies them carefully.

This book of German poems is dedicated especially to the youth of America. The poems are of a kind, and arranged in such a way, that the student may be led step by step, and that he may not be obliged to turn the leaves and search for a suitable poem which is easy to understand. The first poems chosen are the easiest; these form a smooth path of ascent for teacher as well as pupil, by means of which, with courage and industry, the greatest progress may be made.

Respectfully,

J. P. LOESBERG.

Nichts ist dauernd, als der Wechsel; nichts beständig, als der Tod. Jeder Schlag des Herzens schlägt uns eine Wunde, und das Leben wäre ein ewiges Verbluten, wenn nicht die Dichtkunst wäre. Sie gewährt uns, was uns die Natur versagt: eine goldene Zeit, die nicht rostet; einen Frühling, der nicht abblüht; wolkenloses Glück und ewige Jugend.

Börne.

Inhalt.

Seite

Poetische Lesestücke verwandten Inhalts.

Poetische Lesestücke verwandten Inhalts.

Die Erde ist schön.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Vögelein:
Sie haben ihr leicht Gefieder
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Flüss' und Seen:
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel,
Und Wolken, die drüber geh'n!

Und Sänger und Maler, die wissen's,
Und wissen's viel andere Leut'!
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, der klingt es
Im Herzen vor lauter Freud!

Reinick.

Die Blumen.

Wer hat die Blumen nur erdacht,
Wer hat sie nur so schön gemacht,
Gelb und roth und weiß und blau,
Daß ich meine Lust dran schau?

Wer hat im Garten und im Feld
Sie so auf einmal hingestellt?
Erst war's doch so hart und kahl,
Blüht nun alles auf einmal.

Wer ist's, der ihnen allen schafft
In den Wurzeln frischen Saft,
Gießt den Morgenthau hinein,
Schickt den hellen Sonnenschein?

Wer ist's, der sie alle ließ
Duften noch so schön und süß,
Daß die Menschen groß und klein
Sich in ihrem Herzen freun!

Wer das ist und wer das kann,
Und nicht müde wird daran:
Das ist Gott in seiner Kraft,
Der die lieben Blumen schafft!

W. Hey.

Sommerabendlied.

Komm, stiller Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur!
Dir tönen unsre Lieder:
Wie schön bist du, Natur!

Die Abendröthe steiget
Herab ins kühle Thal,
Und allgemach erbleichet
Der Sonne letzter Strahl.

All, überall herrscht Schweigen:
Und schwingt der Vögel Chor
Noch aus den dunkeln Zweigen
Den Nachtgesang hervor.

Kommst, lieber Abend, wieder
Auf unsre kleine Flur;
Dir tönen unsre Lieder:
Wie schön bist du, Natur.

M. Claudius.

Das Lied vom Samenkorn.

Der Sä'mann streut aus voller Hand
Den Samen auf das weiche Land,
Und, wundersam! was er gesä't,
Das Körnlein wieder aufersteht!

Die Erde nimmt es in den Schooß,
Da wird es seiner Windeln los;
Ein zartes Keimlein kommt hervor
Und hebt sein fröhlich Haupt empor.

Es steht und frieret, nackt und klein,
Und fleht um Thau und Sonnenschein;
Die Sonne schaut von hoher Bahn
Der Erde Kindlein freundlich an.

Bald aber dräuet Frost und Sturm
Und scheu verbirgt sich Mensch und Wurm;
Das Körnlein kann ihm nicht entgeh'n,
Es muß in Wind und Wetter steh'n.

Doch schadet ihm kein Leid und Weh';
Der Himmel deckt mit weichem Schnee
Der Erde nacktes Kindlein zu;
Dann schlummert es in guter Ruh'.

Bald fleucht des Winters trübe Nacht,
Die Lerche singt, das Korn erwacht,
Der Lenz heißt Bäum', Wiesen blühn
Und schmückt das Feld mit frischem Grün.

Nun müssen Halm an Halm ersteh'n.
Und Ähr' an Ähre läßt sich sehn.
Und wie ein leise wallend Meer
Am Winde wogt es hin und her.

Dann schaut vom hohen Himmelszelt
Die Sonne auf das Ährenfeld:
Die Erde ruht in stillem Glanz,
Geschmückt mit goldnem Erntekranz.

Die Ernte naht, die Sichel klingt,
Die Garbe rauscht, gen Himmel dringt
Der Freude lauter Jubelsang,
Des Herzens stiller Preis und Dank.

Krummacher.

Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus der Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Sieh, wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt;
Dort mit leichten Schritten
Jene goldnen Quitten
In den Landhof trägt!

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen,
Alles jubelt froh!
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und im Morgenglanz;
Junge Winzerinnen
Winden und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

J. G. von Salis.

Der Wald.

Heil'ger Tempel ist der Wald!
Schlanke Thürm' im Abendstrahl
Winken goldig in das Thal;

Opferwohlgerüche wallen
Aus der Thore Säulenhallen,
Und der ernste Dämmerschein
Ruft zur Andacht uns herein.

Heil'ger Tempel ist der Wald!
Säulenreihen, hundertfach,
Heben sein lebendig Dach:
Blumenteppich, Kranzgehänge
Weben sich durch alle Gänge.
Und in seine Fenster bricht
Himmelblau und Rosenlicht.

Heil'ger Tempel ist der Wald!
Wo der Odem Gottes schwebt,
Wenn kein Odem sich erhebt,
Wenn sich leicht die Lüfte schwingen,
Lieder mannigfach erklingen,
Oder wenn das Heiligthum
Sturm erfüllt mit Preis und Ruhm.

Fröhlich.

Einkehr.

Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehrt;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genährt.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leicht beschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh,
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, der deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel,
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

Uhland.

Frühlingsfeier.

Wälder knospen, Wiesen grünen,
Neues Leben dringt hervor;
Auch das Gräschen auf den Dünen
Streckt sein Händlein froh empor.

An den Bächen, an den Quellen
Tanzen Mücken hier und dort,
Fische hüpfen auf den Wellen,
Schwalben segeln drüber fort.
Alles webet, schwebet, ringt,
Freut sich, schwingt sich, jauchzt und singt.

Auf gen Himmel, auf gen Himmel!
Sollen wir denn jetzt noch trauern,
Wie der Winter ernst und kalt?
Wir in unsern alten Mauern
Ohne Himmel, Feld und Wald?

Nein, wir wandeln draußen wieder!
Freude giebt uns ihr Geleit,
Liebe lehrt uns neue Lieder,
Schenkt uns neue Seligkeit.

Unsre Seele ringt und strebt.
Singt und schwingt sich, webt und schwebt.
Auf gen Himmel, auf gen Himmel!

Auf gen Himmel, alles Leben!
Denn vom Himmel kam's herab;
Drum so laßt uns wiedergeben,
Was er uns so gnädig gab.

Ja, froh sind wir jetzt und .singen
Auf des Frühlings Freudenau,

Thun, als wollten wir gleich springen
In des Himmels ew'ges Blau.

Alle Sorg' und Traurigkeit,
Jeder Gram und jedes Leid
Bleibt der Erde, nur der Erde.

Hoffmann v. Fallersleben.

Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Der Himmel ist blau,
Und blumig die Au:
Der Lenz ist erschienen.
Er spiegelt sich hell
Am luftigen Quell
Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Das Vögelchen springt
Durch Blätter und singt:
Der Lenz ist erschienen!
Ihm säuselt der West
Um's heimliche Nest
Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Aus knorrigem Spalt

Der Eichen erschallt
Das Sausen der Bienen.
Flink tragen sie heim
Den würzigen Seim
Im Grünen.

Willkommen im Grünen!
Es blöket im Thal
Das Lämmchen, vom Strahl
Der Sonne beschienen;
Das fleckige Reh
Durchhüpfet den Klee
Im Grünen.

Joh. Heinr. Voß.

Wo wohnt der liebe Gott?

Wo wohnt der liebe Gott?
Sieh dort den blauen Himmel an,
Wie fest er steht so lange Zeit,
Sich wölbt so hoch, sich streckt so weit,
Daß ihn kein Mensch erfassen kann;
Und sieh der Sterne gold'nen Schein
Gleich als viel tausend Fensterlein:
Das ist des lieben Gottes Haus,
Da wohnt er d'rin und schaut heraus,
Und schaut mit Vateraugen nieder
Auf dich und alle deine Brüder.

Wo wohnt der liebe Gott?
Hinaus tritt in den dunkeln Wald,
Die Berge sieh zum Himmel geh'n,
Die Felsen, die wie Säulen stehn;
Der Bäume ragende Gestalt;
Horch, wie es in den Wipfeln rauscht,
Horch, wie's im stillen Thale lauscht.
Dir schlägt das Herz, du merkst es bald,
Der liebe Gott wohnt in dem Wald;
Dein Auge kann zwar ihn nicht sehen,
Doch fühlst du seines Odems Wehen.

Wo wohnt der liebe Gott?
Hörst du der Glocken Klang?
Zur Kirche rufen sie dich hin.
Wie ernst, wie freundlich ist's darin!
Wie lieb und traut und doch wie bang!
Wie singen sie mit frommer Lust!
Wie beten sie aus tiefer Brust!
Das macht, der Herr Gott wohnet da;
Drum kommen sie von fern und nah,
Hier vor sein Angesicht zu treten,
Zu flehn, zu danken, anzubeten.

Wo wohnt der liebe Gott?
Die ganze Schöpfung ist sein Haus.
Doch wenn es ihm so wohlgefällt,
So wählet in der weiten Welt

Er sich die engste Kammer aus.
Wie ist das Menschenherz so klein!
Und doch auch, es zieht Gott herein.
O halt das deine fromm und rein,
So wählt er's auch zur Wohnung sein,
Und kömmt mit seinen Himmelsfreuden
Und wird nie wieder von dir scheiden.

Hey.

Der Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
Und deinem Donner stehn?
Der Herr ist groß! was trotzen wir?
Er winkt und wir vergehn.

Es lagert sich in schwarzer Nacht;
Die Völker zittern schon;
Geflügeltes Verderben wacht
Um seinen furchtbar'n Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
Den Blitz aus finstrer Höh',
Und Donner stürzt sich auf das Land
In einem Feuersee.

Daß selbst der Erde fester Grund
Vom Zorn des Donners bebt;

Und was um ihr erschüttert Rund
Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
Die zitternde Natur,
Da weit umher der Himmel brennt
Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
Wenn der im Himmel wohnt
Und Welten pflückt wie dürres Laub,
Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Huld,
Auch wenn er zornig scheint;
Es herrscht mit schonender Geduld
Der große Menschenfreund.

Joh. Peter Uz.

Die Flüsse.

In ungemessenen Gestaden
Die See wie eine Mutter ruht
Und sinnt, wie sie auf tausend Pfaden
Uns tränke mit der ew'gen Flut.

Sie kann nicht aus den Ufern steigen,
Und dennoch will in Thal und Höh'n

Sie überall sich freundlich zeigen
Und hin zu allen Menschen gehn.

Da schickt sie ihre süßen Düfte
Wie Kinderseelen weit hinaus,
Und schnell durchsegeln sie die Lüfte
Und ruh'n auf hohen Bergen aus.

Dann steigen sie durch hundert Thüren
In ihren wundervollen Schacht,
Und lassen sich nicht wieder spüren
Bis daß sie drin ihr Werk vollbracht.

Nun springen sie in lichten Quellen
Im grünen Thale rasch hervor,
Und plätschern mit den leichten Wellen
Durch manch' gar lustig Blumenthor.

Bald hüpfen fröhlich sie zur Mühle
Und stürzen, ihres Spieles satt,
Im leicht gewagten Kinderspiele
Sich über das bemoos'te Rad.

Jetzt reifen männlich ihre Kräfte,
Mit ihnen flieht der Kindersinn,
Sie wünschen ernstere Geschäfte
Und drängen sich zur Arbeit hin.

Und laden Schiffe auf den Rücken
Und heben Eisenhämmer auf;
Sie donnern durch die hohen Brücken
Und keine Macht hemmt ihren Lauf.

Sie finden nirgends sich're Stellen
Und brausen ohne Rast und Ruh'
Mit ihren stolz gethürmten Wellen
Der fernen Mutter wieder zu!

Und bringen Kunde ihr von Allem,
Was sie erfahren und gethan;
Und diese sieht mit Wohlgefallen
Die großgeword'nen Söhne an.

Bald schickt sie andre Kinder wieder
Weit in die ganze Welt hinaus:
Sie segnen uns, wie ihre Brüder,
Und ruhn dann bei der Mutter aus.

Grünig.

Die Schönheit der Natur.

Freuet euch der schönen Erde,
Denn sie ist wohl werth der Freud';
O, was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott da ausgestreut?

Und doch ist sie seiner Füße
Reich geschmückter Schemel nur,
Ist nur eine schön begabte
Wunderreiche Creatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten
Über unserm Erdenthal.

Und doch sind sie nur Geschöpfe
Von des höchsten Gottes Hand,
Hingesät auf seines Thrones
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seine Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O, was muß an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!

Spitta.

Das Lied vom Kirschbaum.

Zum Frühling singt der liebe Gott:
„Geh, deck' dem Wurm auch seinen Tisch!"
Gleich treibt der Kirschbaum Laub an Laub,
Viel tausend Blätter grünen frisch.

Das Würmchen ist im Ei erwacht.
Es schlief in seinem Winterhaus,
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
Und reibt die blöden Augen aus.

Und darauf hat's mit stillem Zahn
An seinem Blätterchen genagt;
Es sagt: „„Man kann nicht weg davon!
Was solch' Gemüs mir doch behagt!““ —

Und wieder sagt der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienchen seinen Tisch!“
Da treibt der Kirschbaum Blüt an Blüt,
Viel tausend Blüten weiß und frisch.

Und's Bienchen sieht es in der Früh
Im Morgenschein und fliegt heran
Und denkt: „„Das wird mein Kaffee sein;
Was ist das kostbar Porzellan!

Was sind die Täßchen rein gespült?““
Es steckt sein Züngelchen hinein,
Es trinkt, und sagt: „„Wie schmeckt das süß!
Da muß der Zucker wohlfeil sein!““

Zum Sommer sagt der liebe Gott:
„Geh, deck' dem Spatz auch seinen Tisch!“

Da treibt der Kirschbaum Frucht an Frucht,
Viel tausend Kirschen roth und frisch.

Und Spätzchen sagt: „„Ist's so gemeint?
Ich setz' mich hin, ich hab App'tit,
Das giebt mir Kraft in Mark und Bein,
Stärkt mir die Stimm' zu neuem Lied."“

Da sagt zum Herbst der liebe Gott:
„Räum' fort! sie haben abgespeist.“
Drauf hat die Bergluft kühl geweht
Und's hat ein Bissel Reif geeist.

Die Blätter werden gelb und roth,
Eins nach dem andern fällt schon ab,
Und was vom Boden stieg hinauf,
Zum Boden muß es auch herab.

Zum Winter sagt der liebe Gott:
„Jetzt deck', was übrig ist, mir zu!“
Da streut der Winter Flocken drauf.
Nun danket Gott und geht zur Ruh!

Hebel.

Nachtgesang.

O gieb vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
  Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
  Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
  Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
  Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
  Schlafe! was willst du mehr.

Goethe.

Der Sämann.

Sieh, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Schiller.

Aus der Harzreise.

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
Weiße höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassieren —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust und Liebe,
Warme Liebe in dem Herzen —
Ach, mich tötet ihr Gesinge
Von erlognen Liebesschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließet,
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebt wohl, ihr glatten Säle!
Glatte Herren! glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf euch niederschauen.

Heine.

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah' zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: „Ich breche dich,
Röslein auf der Heiden."
Röslein sprach: „Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden."
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach;
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Goethe.

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie, fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.
Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
  Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
  Sie ist nah' und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
  Nach dem theuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
  Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
  Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
  Streu' ich dir in deinen Schooß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
  Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
  Für ein glücklich liebend Paar.

Schiller.

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,

Wie Sterne leuchtend,
Wie Äuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Goethe.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch Alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Goethe.

Die Gewißheit. (Certainty.)

Ob ich morgen leben werde,
Weiß ich freilich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daß ich morgen trinken werde,
Weiß ich ganz gewiß.

Lessing.

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal,
Sind es die Wiesen,
Ist es das Thal.

Blauliche Frische!
Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft,
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch.
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück,
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück.

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Goethe.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sei's gebracht.
Neigt der Tag sich still zu Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen nun erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh!
Schließt die müden Augen zu!
Stiller wird es auf den Straßen,

Und den Wächter hört man blasen:
Und die Nacht ruft allen zu:
    Geht zur Ruh!

    Schlummert süß,
Träumt euch euer Paradies!
Wenn die Liebe raubt den Frieden,
Sei ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'
    Schlummert süß!

    Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht.
    Gute Nacht!

T. Körner.

Der Hirtenknabe.

König ist der Hirtenknabe,
Grüner Hügel ist sein Thron;
Über seinem Haupt die Sonne
Ist die große goldne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler rotbekreuzt;

Kavaliere sind die Kälber,
Und sie wandern stolzgespreizt.

Hofschauspieler sind die Böcklein;
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusici.

Und das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen drein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurriges Gebelle
Wiederhallet in der Rund'.

Schläfrig lallt der junge König:
Das Regieren ist so schwer;
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt so weich,
Und in ihren schönen Augen
Liegt mein unermeßlich Reich!

Heine.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da Alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich:
O, komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang ich weinen mag."

Goethe.

Im Sommer.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen schwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch's Gebüsch
Die Winde so frisch!
Wie laut im hellen Sonnenstrahl
Die süßen Vöglein allzumal.

Ach, aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt,
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit!

Goethe.

Ungeduld.

Immer wieder in die Weite
Über Länder an das Meer,
Phantasien in der Breite
Schwebt am Ufer hin und her!

Neu ist immer die Erfahrung:
Immer ist dem Herzen Bang.
Schmerzen sind der Jugend Nahrung,
Thränen seliger Lobgesang.

Goethe.

Glücklich allein.

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Langen
Und Bangen
In schwebender Pein:
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Goethe.

Lied des Fischerknaben.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade.
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Schiller.

Wanderers Nachtlied.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spüreſt du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde,
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Goethe.

Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht.
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer.
Ja, der Bauer selber spricht,
Fleiß und Arbeit wird ihm sauer.
Faul sein, sei meine Pflicht;
Diese Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub.
Willst du länger mit ihm wachen?
Morgen bist du selber Staub!
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit sein.

Lessing.

Gleich und gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
Im lieblichen Flor;

Da kam ein Bienchen
Und naschte fein:
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

Goethe.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichen Natur.

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Schiller.

Neuer Frühling.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus ins Weite!

Kling' hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen!
Wenn du eine Rose schaust,
Sag ich lass' sie grüßen.

Heine.

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälze dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabene in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn, liebt edlere Gestalten.

Schiller.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.

Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Goethe.

Im Vorübergehen.

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen
So gleich so nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es schleunig:
„Ich habe Wurzeln,
Die sind gar heimlich.

Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum sind die Blüthen
So schön geründet.

Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht schranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen."

Ich ging im Walde
So für mich hin;
Ich war so heiter,
Wollt' immer weiter —
Das war mein Sinn.

Goethe.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch
Den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann,
Lehrt mich der Feind, was ich soll.

Schiller.

Sehnsucht. (Longing.)

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und schraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umfittigen wir;
Sie weilet da drunten,
Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt;
Ich eile sobald,
Ein singender Vogel,
Zum buschigen Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit sich:
„Er singet so lieblich
Und singt es an mich."

Die scheidende Sonne
Verguldet die Höhn;
Die sinnende Schöne
Sie läßt es geschehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wiesen entlang,
Und finster und finstrer
Umschlingt sich der Gang.

Auf einmal erschein' ich
Ein blinkender Stern.

Was glänzet da droben,
So nah und so fern?
Und hast du mit Staunen
Das Leuchten erblickt;
Ich lieg' dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt.

Goethe.

Warte, warte, wilder Schiffsmann.

Warte, warte, wilder Schiffsmann,
Gleich folg' ich zum Hafen dir;
Von zwei Jungfrauen nehm' ich Abschied,
Von Europa und von ihr.

Blutquell, rinn aus meinen Augen,
Blutquell, brich aus meinem Leib,
Daß ich mit dem heißen Blute
Meine Schmerzen niederschreib'.

Ei mein Lieb, warum just heute
Schauderst du, mein Blut zu sehn?
Sahst mich bleich und herzeblutend
Lange Jahre vor dir stehn!

Kennst du noch das alte Liedchen
Von der Schlang' im Paradies,
Die durch schlimme Apfelgabe
Unsern Ahn ins Elend stieß?

Alles Unheil brachten Äpfel!
Eva bracht' damit den Tod,
Eris brachte Troja's Flammen,
Du brachtst beides, Flammen und Tod.

Berg' und Burgen schaun herunter,
In den spiegelhellen Rhein,
Und mein Schiffchen segelt munter,
Rings umglänzt von Sonnenschein.

Ruhig seh' ich zu dem Spiele
Goldner Wellen, kraus bewegt;
Still erwachen die Gefühle,
Die ich tief im Busen hegt'.

Freundlich grüßend und verheißend
Lockt hinab des Stromes Pracht;
Doch ich kenn' ihn, — oben gleißend,
Birgt sein Innres Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Tücken,
Strom, du bist der Liebsten Bild!
Die kann auch so freundlich nicken,
Lächelt auch so fromm und mild.

Heine.

Das Herz.

Zwei Kammern hat das Herz,
Drin wohnen
Die Freude und der Schmerz.

Wacht die Freude in der einen,
So schlummert
Der Schmerz in der seinen.

O Freude, habe acht!
Sprich leise,
Daß nicht der Schmerz erwacht!

Hermann Neumann.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort,
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals hier.

Schiller.

Wohlthaten.

Wohlthaten still und rein gegeben,
Sind Tote, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm bestehn,
Sind Sternlein, die nicht untergehn.

Claudius.

Nachtgedanken.

Denk' ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Und meine heißen Thränen fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn,
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst,
Die alte Frau hat mich behext.
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh' ich, wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn.
Zwölf lange Jahre flossen hin,
Zwölf lange Jahre sind verflossen,
Seit ich sie nicht ans Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land!
Mit seinen Eichen, seinen Linden
Werd' ich es immer wieder finden.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär',
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Seit ich das Land verlassen hab',
So viele sanken dort ins Grab,
Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich. — Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual;
Mir ist, als wälzten sich die Leichen
Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! Durch meine Fenster bricht
Französisch heitres Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.

Heine.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn.

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blinkt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Goethe.

Die schönste Erscheinung.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn.

Schiller.

Du bist wie eine Blume.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein.
Ich schau dich an und Wehmut
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein, so schön, so hold.

Heine.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Goethe.

Wanderers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Goethe.

Parabeln und Räthsel.

Denksprüche.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist,
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Goethe.

An einen einzigen Vater.

Verlangt dein Kind einen Freier
Der wenig nach der Mitgift fragt;
So denke was das Sprichwort sagt:
„Sehr wohlfeil ist sehr theuer.“

Lessing.

Wie du mir, so ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut Niemand was zu lieb;
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!

Goethe.

Lebensregel. (Rule of Conduct.)

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich um's Vergangne nicht bekümmern;
Das Wenigste muß dich verdrießen;
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen. Goethe.

Unsterblichkeit. (Immortality.)

Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschest, unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt. Schiller.

Denkspruch.

Willst du dich selber erkennen,
So sieh, wie die andern es treiben.
Willst du die andern verstehn,
Blick in dein eigenes Herz. Goethe.

An **

Du willst Wahres mich lehren?
Bemühe dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch
Die Sache nur sehn. Schiller.

Denksprüche.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

Goethe.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege. Werde Mann! und dir wird eng die unendliche Welt.

Schiller.

Vielrath.

Spricht man mit Jedermann,
Da hört man Keinen,
Stets wird ein andrer Mann
Auch anders meinen.
Was wäre Rath sodann
Vor unsern Ohren?
Kennst du nicht Mann für Mann,
Du bist verloren.

Goethe.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Schiller.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Wer will denn Alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind's Rosen, nun, sie werden blühn.

Goethe.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

Schiller.

Falscher Studiertrieb.

O, wie viel neue Feinde der Wahrheit!
Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Schiller.

Keins von Allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich Niemand, geht's dir schlecht;
Machst du dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehn es auch nicht gern;
Und bleibst du endlich, wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

Goethe.

Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Fluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen,
Und trägt dich durch die Lüfte fort.

Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick genug.

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß:
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntrer Widder geht voran.
Die Heerde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.

Nach einem unbegriffnen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.

Es hat ein Dach, krystallenrein,
Von einem einzigen Edelstein,
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

5.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
Es giebt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.

Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.

Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

Schiller.

Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund.
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinen Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Schiller.

Punschlied.

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein

Eh' es verdüftet,
Schöpfet es schnell!
Nur wenn er glühet
Labet der Quell.

Schiller.

Punschlied.

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagssonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat es erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und krystallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen
  Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen
  Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
  Fällt der Sonne schräges Licht;
Nur die Blätter kann sie färben,
  Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
  Und was lebt, will sich erfreun;
Darum schaffen wir erfindend
  Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
  Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
  Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
  Schöpfen wir die trübe Fluth;
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
  Borgt sie gleich von ird'scher Gluth.

Ihrem Wirken freigegeben
  Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
  Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
  Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit Herdesflammen
  Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
  Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
  Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
  Sei uns dieser Feuersaft,
Was der Mensch sich kann erlangen
  Mit dem Willen und der Kraft.

Schiller.

Ich wandelte unter den Bäumen.

Ich wandelte unter den Bäumen
Mit meinem Gram allein;
Da kam das alte Träumen,
Und schlich mir ins Herz hinein.

Wer hat euch dies Wörtlein gelehret,
Ihr Vöglein in lustiger Höh?
Schweigt still! wenn mein Herz es höret,
Dann thut es noch einmal so weh.

„Es kam ein Jungfräulein gegangen,
Die sang es immerfort,
Da haben wir Vöglein gefangen,
Das hübsche goldene Wort.“

Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,
Ihr Vöglein wunderschlau;
Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,
Ich aber niemanden trau'.

Heine.

Berg' und Burgen schaun herunter.

Berg' und Burgen schaun herunter,
In den spiegelhellen Rhein,
Und mein Schiffchen segelt munter,
Rings umglänzt von Sonnenschein.

Ruhig seh' ich zu dem Spiele
Goldner Wellen, kraus bewegt;
Still erwachen die Gefühle,
Die ich tief im Busen hegt'.

Freundlich grüßend und verheißend
Lockt hinab des Stromes Pracht;
Doch ich kenn' ihn, — oben gleißend,
Birgt sein Innres Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Tücken,
Strom, du bist der liebsten Bild!
Die kann auch so freundlich nicken,
Lächelt auch so fromm und mild.

Heine.

Die Wälder und Felder grünen.

Die Wälder und Felder grünen,
Es trillert die Lerch' in der Luft,
Der Frühling ist erschienen
Mit Lichtern und Farben und Duft.

Der Lerchengesang erweicht mir
Das winterlich starre Gemüth,
Und aus dem Herzen steigt mir
Ein trauriges Klagelied.

Die Lerche trillert gar feine:
„Was singst du so trüb und bang?"
Das ist ein Liedchen, o kleine,
Das sing' ich schon Jahre lang!

Das sing' ich im grünen Haine
Das Herz von Gram beschwert;
Schon deine Großmutter, o kleine,
Hat dieses Lied gehört!

Heine.

Die Spinnerin.

Als ich still und ruhig spann,
Ohne nur zu stocken,
Trat ein schöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war, —
Sollte das was schaden? —
Mein dem Flachse gleiches Haar,
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht beim alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang erhalten.

Und des Flachses Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich sie zum Weber trug,
Fühlt ich was sich regen,
Und mein armes Herz schlug
Mit geschwindern Schlägen.

Nun beim heißen Sonnenstich
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächsten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein gesponnen,
Kommt — wie kann es anders sein —
Endlich an die Sonnen.

Goethe.

Guter Rath.

Geschieht wohl, daß man einen Tag
Weder sich noch Andre leiden mag,
Will Nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

Goethe.

Frühling.

Die Wellen blinken und fließen dahin —
Es liebt sich so lieblich im Lenze!
Am Flusse sitzt die Schäferin
Und windet die zärtlichsten Kränze.

Das knospet und quillt, mit duftender Lust —
Es liebt sich so lieblich im Lenze!
Die Schäferin seufzt aus tiefer Brust:
„Wem geb' ich meine Kränze?"

Ein Reiter reitet den Fluß entlang,
Er grüßt sie so blühenden Muthes!
Die Schäferin schaut ihm nach so bang,
Fern flattert die Feder des Hutes.

Sie weint und wirft in den gleitenden Fluß
Die schönen Blumenkränze.
Die Nachtigall singt von Lieb' und Kuß —
Es liebt sich so lieblich im Lenze.

Heine.

Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich geberde;

Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde;
Darum schwör' ich feierlich
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn= und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre;
An's Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie die einzig Eine.
Jeder denke ritterlich
Sich dabei die Seine.

Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun so nicke sie mir zu:
Leb' auch so der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen,
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sei ein Hoch gebracht,
Alten oder Neuen.

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen,
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammen stellen
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen.

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen Viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!

Von der Quelle bis an's Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Goethe.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergriff es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Heine.

Lesestücke aus der Naturkunde.

Die Weltkörper.

An einem schönen Sommertage hatte der Vater ein kleines Fahrzeug gemiethet, um mit seiner Familie eine Spazierfahrt auf dem See zu machen. Sie landeten an einem lachenden Dörfchen, das am entgegengesetzten Ufer lag, genossen hier einige Erfrischungen und kehrten gegen Abend zurück. Ein günstiger frischer Wind schwellte das Segel, und das leichte Fahrzeug zog lange goldne Furchen in dem See. In der blauen Luft flatterten die bunten Wimpel, und aus der krausen Fläche des Wassers strahlte das Bild der Sonne wie aus unzähligen Spiegeln zurück.

An den Ufern schien alles der Ruhe entgegenzueilen. Die Fischer banden singend ihre Nachen ans Land und kehrten mit dem Geräthe auf der Schulter nach ihren Hütten zurück. Überall hörte man blökende Heerden und singende Landleute, und hier und da eine Hirtenpfeife, die den Wiederhall der Berge zur Antwort aufforderte. Als aber die Sonne hinter die Berge sank, verstummte ein Ton nach dem andern; das Leben schien

mit dem Lichte zu erlöschen, und eine tiefe Stille ruhte über der Gegend umher. Da tönte plötzlich die sanfte Musik einiger Waldhörner vom entgegengesetzten Ufer her, und von den Lüften getragen schienen die anmuthigen Töne über den See herüberzuziehen, und sich freundlich mit dem Gemurmel der Wellen zu mischen.

Die Kinder jauchzten vor Freude. Der Vater saß auf dem Verdecke, hielt seine Lieben mit den Armen umfaßt, und freute sich ebenso sehr an ihrem Entzücken, als an der Schönheit des Abends und den lieblichen Tönen.

Schon hüllten sich die entfernten Gegenstände in Dunkelheit. Der Wind wehte immer leiser und leiser; die Töne verhallten; das Schiff rückte nur langsam fort. Jetzt verflog auch der letzte Schimmer des Abendroths. Einzelne Sterne traten mit blassem Lichte aus dem dunkelblauen Gewölbe hervor, und dann immer mehrere, bis endlich der ganze Himmel mit unzähligen Sternen bedeckt war.

Dieser Anblick erfreute die Knaben, als ob es ein ganz neues Schauspiel wäre. Um die Wette zeigten sie sich die herrlichen Sterne und das krause Gewimmel der blassen, sich drängenden Funken. Öfters schon hatten sie gehört, daß die meisten dieser Sterne Sonnen wären. Sie erinnerten sich jetzt daran; aber es kam ihnen unglaublich vor, daß diese kleinen Punkte dem Körper gleich sein sollten, dessen überirdischer Glanz sich soeben ihren geblendeten Augen entzogen hatte. Sie theilten dem Vater ihre Bemerkung mit, und baten ihn

um Erklärung der Schwierigkeiten. Er erinnerte sie an die große Entfernung der Sterne, durch die ihr Licht geschwächt und ihre Größe den Augen vermindert werde.

Ihr wißt, sagte er, daß diese Erde eine ungeheure Kugel ist, deren Oberfläche aus Wasser und Land besteht. Ihr Inneres kennen wir nicht. Diese Kugel bewegt sich ohn' Unterlaß in ungeheuren Kreisen um die Sonne her. Unablässig zieht dieser mächtige Körper sie mit einer Art von magnetischer Kraft zu sich hin, und sie würde sich auf ihn stürzen, wenn sie nicht von einer andern Kraft unaufhörlich von der Sonne wegwärts gestoßen würde. Diese beiden zu gleicher Zeit wirkenden Kräfte treiben sie in einer kreisförmigen Bahn um dieselbe her, die sie mit einer so außerordentlichen Geschwindigkeit durchläuft, daß sie in dem sechzigsten Theil einer Stunde einen Weg von zweihundert und vierzig Meilen zurücklegt.

So bewunderungswürdig diese Schwierigkeit ist, so ist doch die, mit welcher die Sonne und Sterne ihre Strahlen zu uns herabschicken, noch viel bewunderungswürdiger. Die Sonne ist so weit von uns entfernt, daß man die Erde mehr als zehntausendmal an einander setzen müßte, wenn man eine Brücke bis zu ihr bauen wollte. Denket euch eine Brücke, die aus mehr als zehntausend Felsstücken zusammengesetzt wäre, deren jedes eine Länge von mehr als siebenhundert deutschen Meilen hätte — denn so groß ist der Durchmesser der Erde! Gleichwohl vollendet ein Lichtstrahl der Sonne

seine Reise bis zur Erde in dem kurzen Zeitraum von einer halben Viertelstunde.

Es giebt aber unter den Sonnen, die ihr hier über euch seht, sehr viele, die so weit entfernt sind, daß ein Strahl von ihnen ohnerachtet jener ungeheuren Schnelligkeit dennoch mehrere tausend Jahre auf seinem Wege verweilt. Entstünden jetzt in dieser unermeßlichen Ferne neue Sonnen, so würden sie den Erdbewohnern erst nach Verlauf einer so langen Zeit sichtbar werden, und wenn jetzt einer dieser Sterne verlöschte, so würden ihn die Menschen doch noch mehrere tausend Jahre an seiner alten Stelle glänzen sehen.

Wahrscheinlich ist jede dieser Sonnen, ebenso wie die unsrige, mit Erden umgeben. Ihr seht die unzählbare Menge der Fixsterne, von denen viele, wie Schaaren von Inseln auf diesem unermeßlichen Meere, in ganze Massen zusammengedrängt, nur wie ein zartes Gespinnst, wie der durchsichtige Nebel eines Silberflores erscheinen. Wie unermeßlich muß also die Anzahl der Erden sein, die sich um diese Sonnen in ewigen Kreisen drehen!

„Unermeßlich!“ riefen beide Kinder aus, und ihre Einbildungskraft verlor sich in der unergründlichen Tiefe, die sich vor ihren Blicken aufgethan hatte. Mit unverwandten Augen hingen sie jetzt an den Sternen, und das Gewölbe des Himmels mit seinen ewigen Lichtern war ihnen anziehender geworden, als der stille Spiegel des Sees und das Echo der Berge, deren Fuß er bespülte.

Jakobs.

Die Kohle, der Salpeter und der Schwefel.

Weit draußen vor der Stadt und weit entfernt vom Dorfe liegt ein einsames, sonderbares Haus. Rund um dasselbe sind Stackete und hohe Mauern, und an der Straße, die zu dem verschlossenen Thore führt, steht eine Stange mit einer weißen Tafel. Auf dieser steht geschrieben: „Niemand darf hier herein!“ Es nahen sich beladene Wagen. Sie halten an dem Thore. Es öffnet sich. Die Wagen fahren hinein und werden innen abgeladen. Hier in dem Innern des geheimnißvollen Hauses liegen drei Dinge vertraulich beisammen. Drei Haufen sind von ihnen aufgeschüttet: ein gelber, ein schwarzer und ein weißer. Die drei Dinge sind zum erstenmal vereinigt, und was ist wohl natürlicher, als daß sie sich gegenseitig fragen: „Lieber Freund, woher des Weges?“ — Wenn sie sprechen könnten, so würden sie gar sonderbare Schicksale zu berichten haben. Der schwarze Haufen, der uns am wenigsten gefällt, er würde sagen: „Ich war früher ein schöner grüner Strauch im frischen Wald. Nach allen Seiten streckten sich meine glänzenden runden Blätter; eine braune Rinde mit weißen Flecken war mein Kleid. Blumen blühten rings um mich. Vögel sangen und bauten bei mir ihre Nestlein. Häschen ruhten in meinem Schatten. Im Sommer trank ich Sonnenschein und Regen, im Winter hatte ich ein Kleid von silberweißem Schnee, der hing wie Zucker rings um meine Ästchen. Da kam

eines Tages ein böser Mann mit einer scharfen Axt zum Wald. Er hieb mich um, zerstückte mich und brachte mich in ein enges eisernes Gefäß. O welche Gluten durchdrangen hier mein schönes weißes Holz. Flammen schlugen um mich, und erst nach langer Qual zog man mich wieder hervor. Doch wie sah ich jetzt aus! Schwarz wie die finstere Nacht! Kein Kind mochte mich in den Händen tragen. Nur unartige Knaben nahmen wohl ein Stück von mir und bemalten damit das neue Haus, oder zeichneten sich einen großen Schnurrbart."

Wir haben längst schon bemerkt, daß es die Kohle war, die also sprach. Der zweite Haufen ist gelber Schwefel. Sein früheres Leben war ein ganz verschiedenes. Tief unten in der dunkeln Erde lag er seit Jahrtausenden. Kein Fünkchen Sonnenlicht drang jemals zu ihm. Er hatte sich verbunden mit mancherlei Gesteinen. Hier bildete er mit Eisen den gelben festen Schwefelkies, dort mit Kupfer den Kupferkies, und an einem dritten Orte, mit dem weißen flüssigen Quecksilber erschien er als schöner rother Zinnoberstein. Auch er ward durch den Menschen aus seiner Heimath fortgeführt. Der Bergmann mit dem Grubenlicht am Kopf und dem schwarzen Leder steigt in den tiefen, tiefen Schacht, den er gegraben. Wasser tröpfelt an den Seiten hinab. Mit spitzer Eisenhaue reißt er die Steine aus der Erde Tiefen. Die Erze mit dem Schwefel werden hinaufgezogen an das Tageslicht.

Hier werden sie zerschlagen und in thönernen Röhren einem starken Feuer ausgesetzt. Da wird's dem Schwefel unbehaglich im heißen Ofen. Er zieht entweder als leichte Luft heraus und setzt sich in anderen Röhren, die man vor jene ersten gelegt hat, als gelbes Pulver an, oder zerfließt in diesen, und wird in Formen aufgefangen, aus denen man ihn nach dem Erkalten als Stangenschwefel nimmt. Mitunter wird dem Schwefel die Zeit in seiner finstern Heimath zu lang und er kommt selbst hervor. An manchen Stellen der Erde sind Berge hoch aufgethürmt. Auf ihrer Spitze öffnet sich ein tiefer Schlund, ein finsteres Loch. Aus diesem steigt Jahr aus, Jahr ein, ein schwarzer Rauch, und kühne Männer, die in die Öffnung hineinzuschauen wagten, sahen tief unten geschmolzene Massen, wie die geschmolzenen Erze im Hochofen. Dort heraus steigt als ein giftiger Dampf der Schwefel und setzt sich in den Rissen des Berges an. An andern Orten vereinigt er sich mit den Wassern, die aus der Erde Tiefen dringen und oben Quellen bilden. Er verleiht dem Wasser dann entweder ein milchweißes Ansehen, oder auch einen widerlichen Geruch nach faulen Eiern. Solche Schwefelquellen besuchen die kranken Menschen, trinken von dem Schwefelwasser und baden sich darin. Sehr viele solcher schwefelreichen Gegenden finden sich besonders auf der Insel Sicilien. Der meiste Schwefel (jährlich 1,540,000 Centner) kommt von dorther zu uns. So gelangte das Kind der Erdentiefe in die Gesellschaft des Kindes des grünen Waldes.

Woher stammt nun der dritte Gesell, der weiß und hell wie Salz aussieht? Es ist kein giftiger Stoff, er schmeckt dem Salze ähnlich; doch ist's kein Kochsalz, sondern Salpeter. Er findet sich zwar auch von Natur schon fertig in weit entfernten Ländern. Dort gräbt man ihn an manchen Stellen aus der Erde; an andern zeigt er sich in Höhlen als ein weißer Überzug am Eingange derselben.

Sehr vieler Salpeter möchte sich jedoch fast schämen, wenn man ihn nach seiner Heimath fragte. In sogenannten Salpeterplantagen fährt man Schutt und Mist in lange Haufen und begießt dieselben täglich mit Jauche. Nach zwei bis drei Jahren zeigt sich auf den Haufen der Salpeter als weißer Überzug. Diesen sammelt man, löst ihn in Wasser auf und dampft dieses wieder ab. Im Gefäß bleibt dann der reine silberhelle Salpeter zurück.

Zu welchem Zwecke hat man nun diese drei verschiedenen Dinge hier versammelt? Man will sie zu einem Ganzen vereinigen: „Schießpulver" will man aus ihnen machen. Das Haus ist eine Pulvermühle. Ein Bächlein fließt vorbei und treibt ein großes Rad. Eine lange Walze wird durch dasselbe im Hause umhergetrieben. Diese hebt durch viele Zapfen, welche sich an ihr befinden, eine Reihe Stampfen. Mit ihren untern Enden, welche mit Erz beschlagen sind, fallen sie in Holztröglein und pochen unaufhörlich. In diese Tröge bringt man zuerst die Kohle und befeuchtet sie

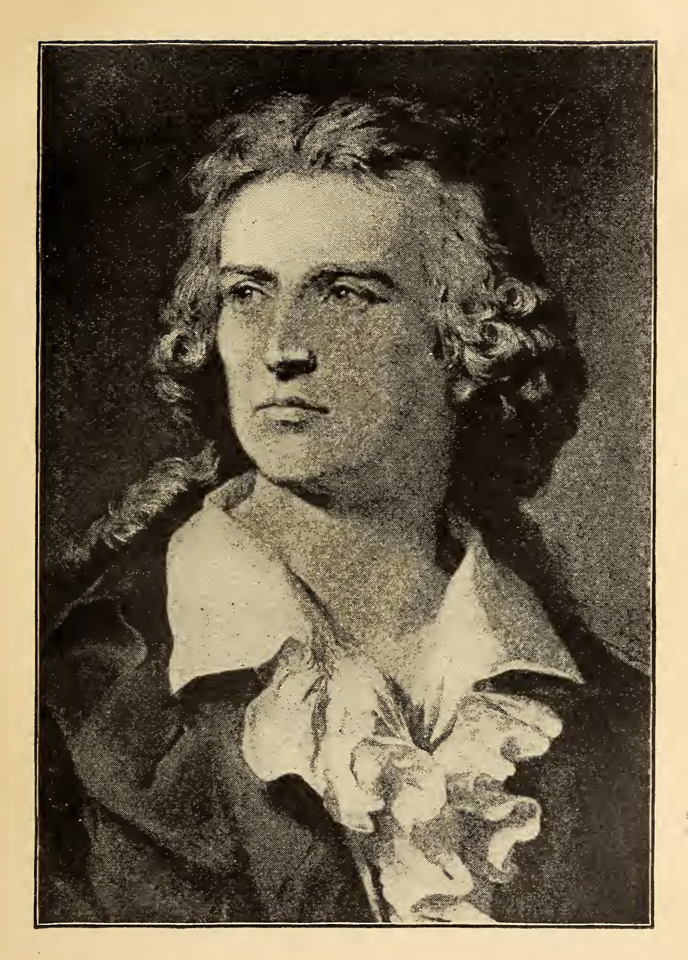
mit Wasser. Nach einer halben Stunde ist sie zu einem zarten Brei zerstoßen. Schwefel und Salpeter bringt man sodann zur Kohle, macht sie ebenfalls mit Wasser naß, und stampft das Ganze zu einem gleichförmigen Brei. Dieser Pulverteig wird dann in dünnen Scheiben stark gepreßt, halbtrocken in Sieben durch schwere Holzscheiben in feine Körnchen geklopft und nach der verschiedenen Größe derselben durch Siebe von einander gesondert. Die Pulverkörnchen bringt man dann in Tonnen, die sich fortwährend drehen. Hier laufen metallene Kugeln mit hin und her und poliren die Körnchen, so daß sie glänzend grau als fertiges Schießpulver daraus hervorgehen, das nun noch vollständig getrocknet wird. Eine äußerst gefährliche Beschäftigung ist es aber, dieses Pulver zu bereiten. Ein einziges Sandkörnlein, das unter die Stampfen geräth, ist schon hinreichend, einen Funken zu erzeugen, und dann wehe Allen, die in dem Hause sind! Das Pulver zischt auf, — ein ungeheurer Knall geschieht, ein Feuermeer umschlingt in einem Augenblick das Ganze. Die Mauern bersten, Dach und Balken, Geräthe und Menschen fliegen zerrissen durch die Luft. Eine große Wolke von Dampf umhüllt die schauerliche Scene der Zerstörung, und nachdem sie sich verzogen, ist Nichts mehr von der Pulvermühle zu sehen. Nur ein Haufen Trümmer und verbrannte Leichen bezeichnen die Stelle, an der sie stand. Es bedarf auch nicht einmal des Sandkorns, um eine Entzündung zu bewirken. Die Kohlen sind so

feuriger Natur, daß sie sich erhitzen, wenn sie im Haufen auf einander liegen. Wegen der großen Gefahr, die fortwährend unheimlich über die Pulvermühle schwebt, baut man sie so weit hinweg von allen andern Wohnungen der Menschen, und erlaubt es keinen, sie zu besuchen. Auch die Häuschen, in denen man das fertige Schießpulver aufbewahrt, sind stets entfernt von allen andern. Man pflegt gewöhnlich durch Blitzableiter den Blitz von ihnen abzulenken, und durch Schildwachen, die bei ihnen aufgestellt sind, dem Anzünden durch unvorsichtige Menschen vorzubeugen. Trotzdem ist aber schon durch größere Pulvermassen, die Feuer fingen, großes Unglück geschehen, ja ganze Städte sind schon auf diese Weise gräßlich zerstört, und Tausende von Menschen dadurch um's Leben gekommen.

So furchtbar sich aber auch das Schießpulver zeigt, wenn es aus der Kanone die Kugel schleudert und im Kriege unzählbare Menschenleben fordert, Festungen zertrümmert und das Glück so vieler Familien begräbt; so wird es doch in der Hand verständiger Leute ein gewaltiges, vielleicht das kräftigste von allen Mitteln, um Hindernisse wegzuräumen. In einem Augenblick zersprengt das Pulver den riesenhaften Felsen und seine Trümmer stürzen ringsumher, während viele Menschen mehrere Monate lang hätten arbeiten müssen, um ihn zu beseitigen. Das Pulver hilft dem Steinbrecher und dem Bergmann bei ihrer sauern Arbeit. Es löst die Steine im Nu vom Felsen, so wie sie es

wünschen. Es ist der treue Freund des Menschen, der nach fernen Ländern zieht, um dort sein Haus aufzurichten und sein Feld zu bauen. Wölfe und Bären bewohnten bisher als Herren den wilden Wald, Löwen und Tiger pflegten hier zu jagen. Sie nahen brüllend und heulend dem Haus des Menschen, um ihn dafür zu strafen, daß er in ihr Gebiet sich kühn gewagt. Der Mensch ist ein schwaches Geschöpf diesen Thieren gegenüber. Ein einziger Schlag der Löwentatze, ein Biß des Tigers vermag ihn zu tödten. Da hilft ihm ein wenig Pulver. Der bedrängte Mensch schüttet es in seine Büchse, einen Pfropfen und eine Kugel oben drauf. Nicht weit vor ihm legt der Löwe sich schon zum Sprung bereit. Er ahnet nicht, welch treuer Freund dem Menschen zur Seite steht. Ein leichter Druck des Fingers genügt, und die Kugel schwirrt mit der Schnelle des Gedankens in des Löwen Stirn. Zerschmettert sinkt der Thiere König, besiegt durch ein wenig Pulver. So furchtbar die Zerstörungen auch sind, welche durch das Schießpulver angerichtet werden, wenn es in die Hände leichtsinniger, unvorsichtiger oder böser Menschen geräth, so segensreich zeigt es sich, wenn Verstand und Liebe es zum Heile Anderer benutzen.

Herm. Wagner („In die Natur“).



Friedrich von Schiller.

